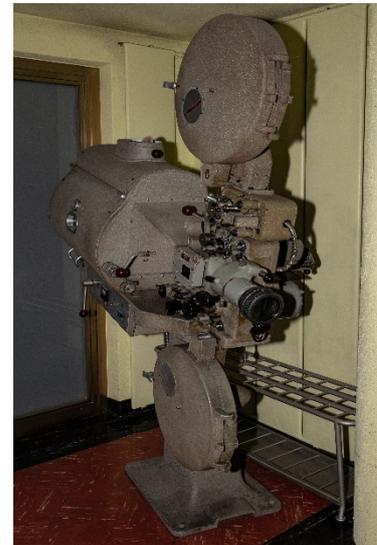


Kulturhistorische und historische Bedeutung des Kino Marabu

Das nachfolgende Gutachten von Jürg Andrea Bossardt, lic. phil. I, Kunsthistoriker, wurde von Hans Buser, Projektverantwortlicher für die Sanierung des Marabu, ergänzt um die für Gelterkinden wichtige Nutzungsgeschichte des ehemaligen Schulhauses, die Nutzung des Kinos von den Anfängen bis zur Schliessung und die technikgeschichtliche Bedeutung der Kinoapparaturen und Vorführeinrichtungen. Die zum besseren Verständnis bei gefügten Fotos stammen von Urs Dünner

Zusammenfassung

Wenn man die Bedeutung des MARABU für die Region verstehen will, so sollte man die Geschichte kennen und die traditionellen, aber auch modernen Werte, die man in diesen Räumen vorfindet, gebührend schätzen lernen. Das MARABU ist vom Türgriff des Eingangs bis zu den alten Kinoprojektoren ein Unikat, das es zu pflegen und zu erhalten gilt. Die Unterstützung der Tätigkeit der heutigen Trägerschaft ist auch mit Blick auf die regionale Bedeutung des Marabu für das Oberbaselbiet sicher gerechtfertigt. Das Marabu darf wohl für sich das Prädikat eines der besterhaltenen typischen Landkinos beanspruchen, weit über den Kanton und die Nordwestschweiz hinaus.



Als das Kino in die Jahre kam, die Zuschauerzahlen merklich, aber unaufhaltsam schrumpften und das Ende sich abzuzeichnen begann, dürften Bedarf und Mittel kaum mehr vorhanden gewesen sein, um Erneuerungen in grösserem Stil zu veranlassen. So blieben das ganze Kinogebäude und seine Ausstattung praktisch unverändert im Zustand der Bauzeit erhalten. Vor allem beim Treppenaufgang fühlt man sich lebhaft an die Ausstattung der Tea-Rooms der 50er-Jahre erinnert, die (leider) praktisch alle verschwunden sind. Auch sonst atmet fast jedes Ausstattungsdetail den Geist und den Gestaltungswillen der 50er-Jahre, von der Wandgestaltung im Kinosaal über die Wandleuchten, die gerundeten Wandkanten und die Böden bis hin zur Absturzsicherung der Balkonbrüstung, zu den Vitrinen, Garderoben und Schirmständern und der ganzen Technik und Einrichtung im Operateurbereich.



Nach der Wiedererweckung 1994 als Kulturzentrum wurden nur die notwendigsten Erneuerungen und Veränderungen vorgenommen, der Akzent lag sicher auf der Umsetzung des neuen Konzepts und der Erreichung eines tragfähigen Betriebs. Bis jetzt scheint der Turnaround gelungen zu sein. Wohl prägen Staub und Patina der Jahre vor allem den Kinosaal, aber über all die Jahre wurden Haus und Einrichtung sorgsam gewartet und gepflegt und noch heute ist alles in einwandfreiem Zustand und funktionstüchtig. Soweit sich der Bestand der 2015 gezählten 273 Kinos in der Schweiz – die meisten davon in den Städten – überblicken lässt, dürfte das Marabu damit eines der wenigen, exemplarisch gut erhaltenen, eigens errichteten Landkinos der 50er-Jahre in der Schweiz sein.

Das Kino Marabu wurde 1956 im Hinterhof der Liegenschaft Schulgasse 5 errichtet. Der Zugang zum Kino verläuft durch das Vorderhaus. Dieses wurde 1822 (Jahreszahl im Schlussstein am Türgewände des Hauseingangs) als traufständiger, dreigeschossiger Satteldachbau mit elf regelmässigen Achsen mit nachbarocken Stichbogenfenstern errichtet. Es diente der Gemeinde während mehrerer Jahrzehnte als Schulhaus und ist damit Namensgeberin für die angrenzende Gasse. Ab 1876 bis zum Verkauf durch die Gemeinde im Jahre 1956 waren hier Gemeindeverwaltung, Polizeiposten, Bibliothek, Kindergarten, Unterstufe und Lehrerwohnungen untergebracht.

Historische Entwicklung von Film und Kino

Ein kleiner Blick in die Geschichte des Films

Über Jahrhunderte waren Malerei und Graphik die einzigen bildlichen Ausdrucksmittel, auch zur Dokumentation, aber erst die Fotografie ermöglichte ab 1826 (älteste erhaltene Photographie) ein genaues Abbild der Realität, sei es von Personen, Landschaften, Architektur und anderem mehr. Es blieben jedoch immer Momentaufnahmen, sozusagen „eingefrorene“ Zustände, die den Faktor Zeit als Fortsetzung des Moments nicht einfangen konnten. Erst „als die Bilder laufen lernten“ und den Gebrüdern Lumière die Konstruktion des ersten praxistauglichen Cinématographen gelang, fand am 28. Dezember 1895 in Paris die erste öffentliche Filmvorführung vor zahlendem Publikum statt; der Tag gilt als Geburtsstunde des Kinos¹. Die Faszination und Begeisterung für das neue Medium dokumentiert allein schon die unglaublich rasche Verbreitung der revolutionären Technologie. Schon 1898, wenige Wochen nach Ende der Landesausstellung in Genf, wo auch Filme vorgeführt wurden, öffnete in Genf das erste Kino der Schweiz seine Tore². Andere Schweizer Städte folgten bald und schon um die Wende zum 20. Jahrhundert begann das Kino die ländlichen Regionen aller Landesteile zu erobern, so etwa 1898 Cossonay, 1900 Langenthal oder 1905 Mendrisio³. Nur langsam verbreitete sich dagegen auf dem Land die gewiss „lebensnotwendigere“ Versorgung mit elektrischem Licht, „panem et circenses“ (Brot und Spiele) eben!

Kinogeschichte

Beinahe nahtlos reihen sich Theater, Varieté, Kino und Fernsehen aneinander, ohne dass je ein Medium die anderen vollständig hätte ablösen oder verdrängen können. Schon das klassische Griechenland kannte eine hochstehende Theaterkultur. Im späten Mittelalter zogen belehrende religiöse Theater wie die Osterspiele das Publikum in ihren Bann, während belustigendes Volkstheater von den Obrigkeiten nicht gern gesehen wurde. Nichtsdestotrotz erfreuten umherziehende Gauklertruppen die ländliche Bevölkerung. Das klassische Schauspiel im Abendland von Shakespeare über Racine bis Goethe und Schiller blieb dagegen eher die Domäne des städtischen Bildungsbürgertums.

Mit den vergleichsweise moderaten Eintrittspreisen entwickelte sich das Kino schon vor dem Ersten Weltkrieg zum preiswerten Freizeitvergnügen der Unterschicht, zum „Theater der kleinen Leute“ (Alfred Döblin), bekämpft von Behörden, Pädagogen und pietistischen Kreisen, die darin eine Bedrohung der bürgerlichen Werte von Ehe, Familie und Arbeit und eine Verrohung der Sitten bis hin zur Förderung der Kriminalität sahen⁴. Frühe Wanderkinos, die ihre Filme in Zelten vorführten, waren wohl der Grund dafür, dass die Kinobetreiber wie die Gaukler als fahrendes Gewerbe galten und dem Markt- und Hausiergesetz unterstellt und schon 1910 schweizweit reglementiert wurden⁵.

Dennoch liess sich der Siegeszug des Kinos nicht aufhalten und begann erst allmählich abzuflachen, als ein Grossteil der Haushalte einen Fernsehapparat besass. Das Kinosterben ab den 1980er- und 90er-Jahren war dann wohl eine Folge der überall verfügbaren DVDs in Videotheken. Mit Rauchen, Snacks und Alkohol kann man zwar die Filme bequem vom Sofa aus betrachten, aber sie können das Gemeinschaftserlebnis des Kinos und die Grossleinwand – das Fernsehen nimmt sich dagegen wie ein „Briefmarkenbild“ aus – nicht ersetzen, auch die heutigen Streamingdienste und die mittlerweile erschwinglichen Grossbildschirme nicht. Dass das Kino nicht einfach verschwinden wird, zeigen auch jüngere Zahlen: So nahm zwischen 1995 und 2015 die Zahl der Kinos um 15,3% und die der Eintritte um 2,7% ab, die Zahl der Kinosäle (Multiplex) hingegen um 31,3%, die der Sitzplätze um 2,3% und die der gezeigten Filme gar um 40,6% zu⁶.

Kinoarchitektur

In den grösseren Städten, wo auch erheblich höhere Gewinne zur Einspielung der Kosten zu erwarten waren, entstanden wahre Kinopaläste – in der Regel zeitgemässe Stahlbetonbauten –, deren Fassaden mit vorgeblendeten Haustein-Tempelfassaden ihren kulturellen Anspruch gegenüber den klassischen Theatern reklamierten und sich gerne, Hotelpalästen ähnlich, mit entsprechenden Namen wie Palace, Royal, Rex, Capitol oder Corso schmückten, wenn sie nicht einfach selbstbewusst den Namen ihres Erbauers und Betreibers trugen wie das 1911 eröffnete Kuchlin in Basel.

Auch in Kleinstädten und zum Teil in ländlichen Gebieten ahmte man diese Selbstdarstellung mit oft bescheidensten Mitteln nach. Ein Hauch von Exotik, fernen Ländern und Geheimnisvollem wie Fata Morgana, Alhambra, Apollo, Eden, Palermo, Picadilly, Plaza, Rialto oder Scala stand bei der Namensgebung oft Pate. Viele dieser Bauten wichen ab den 50er Jahren Neubauten oder bekamen neue Fassaden vorgeblendet, nun meist fensterlos mit polierten Marmorplatten und riesigem Namenszug in Neon-Leuchtschriften. Pragmatischer und entsprechend heterogen präsentiert sich das Kino auf dem Land, sei es dass Gasthaussäle oder Turnhallen bis hin zu ausgedienten Schulpavillons umgenutzt wurden, sei es dass eigens oft containerartige Neubauten errichtet wurden, die in bestehende Baukomplexe eingefügt oder in deren Hinterhöfen platziert wurden. Mit bescheidenen gestalterischen Mitteln wie Lisenen und Gesimsstreifen versuchte man dennoch oft die Bauten architektonisch zu gliedern oder zitierte typische Architekturmerkmale von Kinobauten wie leicht gerundete Schmalseiten und vorkragende Leinwandnischen.

Historische Entwicklung des Kino Marabu

Die Nutzung des Hauptbaus als Schulhaus

Die Liegenschaft Marabu (Schulgasse 5) wurde während rund 120 Jahren als Schulhaus genutzt. Sie ist Namensgeberin für die angrenzende Gasse.

Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts genossen nur Teile der Bevölkerung eine Schulbildung, die zudem rudimentär war. Nach dem Untergang der alten Eidgenossenschaft gewann die Schulbildung an Bedeutung und Qualität. 1822 kaufte die Gemeinde Gelterkinden die heutige Liegenschaft Marabu und richtete dort die Schule ein. Dies auf Betreiben des Gemeindepräsidenten Jakob Änishänslin und einflussreicher Einwohner.

Nach einem Intermezzo in einem Schulhaus an der Poststrasse ab 1837 wurde die Schule erneut in die Liegenschaft Marabu verlegt. Um die stark wachsende Schülerzahl unterbringen zu können, wurde sie nach Süden hin vergrössert. Sie diente danach von 1846 bis 1954 erneut als Schulhaus.

Ab 1876 stand ein weiterer Neubau als Schulhaus zur Verfügung. Trotzdem diente die Liegenschaft Marabu bis 1954 weiterhin als Schulraum für die Unterstufe der Primarschule und den Kindergarten. Teilweise mussten bis zu 70 Schülerinnen und Schüler in einer Abteilung untergebracht werden.

Die Nutzung des Hauptbaus als Gemeindehaus

Nach dem Bau des neuen Schulhauses von 1876 an der heutigen Ecke Schulgasse/Bohnygasse wurde die Liegenschaft weiterhin für zahlreiche Gemeindezwecke genutzt. Es bot Schulraum für die Unterstufe und den Kindergarten, beherbergte auch zwei Lehrerwohnungen, sowie verschiedene Verwaltungsräume. So waren hier die Gemeindeverwaltung, das Gemeinderats- und Gemeinde-

präsidentenzimmer, das Stimmlokal, die Gemeinde- und Schulbibliothek, die Gemeindegewerkschaft und ein Arrestlokal untergebracht. Dies blieb bis ins Jahr 1954 so (Inbetriebnahme der Schulanlagen in der Hofmatt). Danach wurden diese Dienstleistungen in das Schulhaus von 1876 disloziert und das Gebäude verkauft

Die Entstehung des Kinos

Das Kino Marabu entstand in der zweiten Hochblüte der Kinogründungen in den Boomjahren der 50er Jahre nach der entbehrungsreichen Zeit des Zweiten Weltkriegs. Es verdankt seine Entstehung Emil Staeheli-Feuerstein (so auf den Plänen von 1956, auf der Website des Marabu als Staehlin angegeben), der das 1954 ausgediente Schulhaus an der Schulgasse 5 im Jahr 1955 für 160'000 Franken von der Gemeinde ersteigerte. Er beabsichtigte ein Kino mit 430 Sitzplätzen zu errichten, die damaligen Baupläne von Architekt Ernst Mangold in Bökten sind im Staatsarchiv Basel-Landschaft erhalten geblieben.

Als das Kino bereits der Vollendung nahe war, fehlte noch immer ein passender Name, weshalb Emil Staeheli einen entsprechenden Wettbewerb für die Dorfbevölkerung ausschrieb. Gewinner war der einheimische Maler und Kunstmaler Albert Adolf Zehntner (1895-1975), der den Namen „Marabu“ vorschlug und den in der Südsahara beheimateten Storchenvogel auch gleich noch als Geschenk an die Wand des Foyers malte, wo er noch heute etwas in sich gekehrt und mit misstrauischem Auge von der Wand blickt. So kam das Marabu zu seinem Markenzeichen, das sich gut in die Reihe der Exotik evozierenden Kinonamen fügt.

Die Nutzung von der Begeisterung bis zur gähnenden Leere

Das Kinopublikum bestand vor allem aus jungen Leuten und Italienern. Meist wurden pro Tag zwei Filme gezeigt, der eine davon italienisch. Die wichtigsten Sparten waren: Wildwest- und Indianerfilme, Abenteuer- und Kriminalfilme, Kriegsfilm und Sexfilme. Bis Ende der 60er Jahre, wurde vor jedem Film eine Wochenschau, ein Sensationsreport oder ein Reisebericht gezeigt.

1958 wurde eine Kulturfilmgemeinde gegründet, die in Vorstellungen mit bis zu 200 Personen Filme über fremde Länder, Kunst und Kultur zeigte.

Mit dem ersten Sissy-Film öffnete das Kino Marabu seine Tore. Der Besucherandrang war so gross, dass zusätzliche Stühle organisiert werden mussten, um allen einen Platz zu bieten. Ein Kinobesuch war zu Zeiten des alten Marabu ein besonderes Erlebnis. Viele ältere Gelterkinderinnen und Gelterkinder erzählen heute noch davon.

Der Siegeszug des Fernsehers und die Mobilität der Bevölkerung machten dem Kino im Oberbaselbiet das Leben schwer. 1986 entschied sich Emil Stäheli, das Kino zu schliessen. Von da an wurde es ruhig im Marabu.

Technik im Marabu

Das Marabu erzählt die Geschichte der Kinotechnik und deren Entwicklung.

Im Jahr 1956, als das Kino in Gelterkinden seine Türen öffnete, lief alles noch vollständig mechanisch. Es standen zwei Projektoren der Marke Philips zur Verfügung. Die Projektoren waren mit Kohlebogenlampen bestückt. Dabei wird elektrisch ein heller und heisser Lichtbogen zwischen zwei Kohlestäben erzeugt. Das machte das Kino in dieser Zeit zu einem brandgefährlichen Ort. Bestanden die Filme zu Beginn doch noch aus hochexplosiver Nitrozellulose.

Die Filmrollen hatten eine Laufzeit von 15 bis 20 Minuten. Nach dieser Zeit übernahm eine zweite Maschine die Projektion. Eine lückenlose Überblendung war dabei gewährleistet. Am Samstag wurden die Maschinen, die durch die Kohlelampen sehr schmutzig waren, jeweils geputzt.

Heute läuft alles digital. Die Filme werden vom Netz heruntergeladen. Ein Computer steuert die Präsentation, die durch einen riesigen Beamer erfolgt

Das weitere Schicksal

Nach der Schliessung stand das Kino für einige Jahre leer. 1994 weckte der neu gegründete Trägerverein Marabu den Kinosaal aus dem Dornröschenschlaf und begann ihn mit neuem Leben zu füllen. Im Jahr 2000 wurde einer der beiden 35mm-Projektoren totalrevidiert und mit dem Kino Sputnik in Liestal eine Kooperation eingegangen. So können heute neben Konzerten, Theater, Kabarett und Disco auch wieder Filme vorgeführt werden. In 2008 fusionierte der Trägerverein Marabu mit dem Kulturverein Gelterkinden zu einer gemeinsamen Trägerschaft. Das Marabu ist der wohl wichtigste Kulturveranstalter im Dorf und sichert damit dem Oberbaselbiet ein eigenes Kulturleben.

Architektur des Hauptbaus

Das eh. Schulhaus an der Schulgasse 4 wurde 1822 (Jahreszahl im Schlussstein am Türgewände des Hauseingangs am nördlichen Ende der Fassade, beseitet von den Wappen des Kantons und der Gemeinde) als traufständiger, dreigeschossiger Satteldachbau mit elf regelmässigen Achsen mit nachbarocken Stichbogenfenstern errichtet.

Im Rahmen eines Zimmereinbaus im Dachgeschoss entstand 1945 am nördlichen Ende beidseitig eine breite Schleppgaube mit zwei auseinanderliegenden Fenstern. Die Pläne stammen von Architekt Emil Müller, Gelterkinden. In welchen Jahren das Erdgeschoss seine Ladeneinbauten und die Garageneinfahrt erhielt ist nicht genau bekannt. Neben dem oben erwähnten Hauseingang sind noch ein weiteres Türgewände und fünf Fenstergewände analog den Obergeschossfenstern erhalten, eines davon wurde zu einem Ladeneingang umgestaltet; die wohl ursprünglichen Fenster wichen Schaufenstern und der zweite Hauseingang (3. Fensterachse von Süden) wurde mit einem Glasabschluss versehen und weit ins Haus zurückgesetzt. Die Achsen 1 und 2 von Süden besetzt heute das Garagentor, die Achsen 8 und 9 der Durchgang zum Kino.

Beide Öffnungen nehmen mit ihrem oberen Abschluss das barocke Stichbogenmotiv auf und schliessen mit einem schmalen, leicht vorkragenden Gesimssturz ab. Über dem Kinoeingang ist der Schriftzug „Marabu“ auf ein geflächtes, leicht in den Besenwurfputz eingetieftes Feld aufgemalt, von der Gasse gesehen der einzige Hinweis auf das Kino in dieser Liegenschaft. Dies ist insofern nicht verwunderlich, als der eigentliche Kinobau den markanten Baukörper des eh. Schulhauses an der Strasse bis auf den Durchgang zum „Lichtspiel-Theater“ unberührt belässt.

Architektur des Kinos

Baukörper

Der Kinobau besetzt als eigenständiger Baukörper den Hof hinter dem Haus und greift in fast schon denkmalpflegerischer Manier „avant la lettre“ nur an der Kontaktstelle im Erdgeschoss behutsam in die Rückfassade des Hauptbaus ein. Im Erdgeschoss belegt der Anbau die Achsen 6-11, also die 6 nördlichen Achsen des Hauptbaus (Zugang von der Strasse und Foyerbereich) im ersten Obergeschoss dagegen nur noch die Achsen 6 und 7 (Treppenhaus vom Foyer zum Balkon).

Der eigentliche Kinobau, d.h. Zuschauerraum, Balkonfoyer, Operateurkabine und Leinwandnische, lässt den Hauptbau unberührt. Der Baukörper des Kinos erhebt sich auf einem trapezförmigen Grundriss von 20,05 m Länge und einer Breite von 14,50/9,70 m Breite über einem Kellergeschoss und erreicht mit seiner Traufhöhe etwa die Mitte des 2. Obergeschosses.

Das flachgeneigte mit Eternitschiefer belegte Satteldach ist nach Westen abgewalmt und überragt mit seinem First die Traufhöhe des Vorderhauses um halbe Geschosshöhe. Das über die Fassaden vorkragende Dach ist nach unten mit einem flachen Dachhimmel geschlossen. Die Nordwand des Kinos fluchtet mit der nördlichen Giebelwand des Vorderhauses, die Südwand bildet daher einen stumpfen Winkel zum Vorderhaus.

Aus der schmäleren, gerade schliessenden Westseite kragt die Leinwandnische knapp mannshoch über Boden aus, gegenüber dem Kinobaukörper seitlich eingezogen und mit geschrägten Wänden ein gegenläufiges Trapez zum Kinobaukörper bildend. In der Höhe besetzt sie nicht ganz die Hälfte des Kinobaukörpers und schliesst mit einem nur unmerklich geneigten Pultdach nach oben ab.

Die breitere Ostwand zum Vorderhaus hin ist segmentbogig wie die Sitzreihen im Parkett und auf dem Balkon, die sich im Innern direkt anschliessen. Konzentrisch vorgelagert, aber mit eigenem Flachdachabschluss nehmen das Balkonfoyer und der darüber gelegene Operateurraum diese Form auf.

Ein hellgrauer Abrieb bedeckt die fensterlosen und ungegliederten Aussenwände, die einzig von einem seitlichen Aussenzugang zur Leinwandnische, dem Ausgang mit Fluchttreppe vom Balkon und dem Notausgang vom Foyer auf der Südseite sowie den beiden leicht in den Erdboden eingetieften Notausgängen des Parketts an der Nord- und Südseite durchbrochen werden. Bis auf die nicht mehr vorhandene Fortsetzung der Fluchttreppe ins 2. Obergeschoss zur Operateurkabine ist das Äussere seit der Bauzeit unverändert geblieben. Allerdings scheint die Bauausführung nicht bis ins Detail den Plänen von 1955 gefolgt zu sein. So plante Ernst Mangold die Leinwandnische ebenfalls über Boden auskragend, jedoch in voller Breite des Hauptbaukörpers und bis zum Dachhimmel hochgezogen. Ob es der Wunsch des Bauherrn oder der Gestaltungswille des Architekten nach diesem charakteristischen Kinoelement war bleibt offen. Vielleicht war es auch eine baurechtliche oder einsprachebedingte Änderung, die so die kahle Westwand etwas gliederte und auflockerte. Es muss wohl dahingestellt bleiben.

Würdigung

Aus dem Gesagten ist leicht zu erkennen, dass das Marabu zur Gruppe der typischen eigenständigen Kinoneubauten in ländlicher Umgebung gehört, spartanisch in der Gestaltung des Baukörpers aber doch mit Kinoattributen kokettierend, obwohl diese praktisch vom öffentlichen Raum gar nicht wahrnehmbar sind.

So treffen wir das Motiv der auskragenden Leinwandnische etwa beim Kino Sternen in Zürich-Oerlikon 1949/50, hier jedoch an der Strassenfassade als sprechende Architektur, die die Passanten zum Besuch einladen will⁷. Ebenso begegnet uns die gekrümmte Abschlusswand als Hinweis auf die gebogene Anordnung der Sitzreihen im Innern 1949/50 am eh. Kino Speer in Thalwil (seit der Schliessung 2013 vom Abbruch bedroht), ebenfalls ein ungegliederter Hofanbau, aber von der Durchgangsstrasse gut einsehbar und mit dem Neonschriftzug „Kino“ versehen⁸. Keines dieser typischen Motive macht das Cinéma Palace in Sissach als Kino kenntlich. Das älteste Kino im Kanton Baselland von 1928 erinnert eher an die Architektur von Freikirchen, weshalb Susanna Petrin ihren Beitrag in „Rex, Roxy, Royal“ bezeichnenderweise mit „Basellands letzte Kinokirche steht noch im Dorf“ überschrieb⁹.

Das Marabu darf wohl für sich das Prädikat eines der besterhaltenen typischen Landkinos beanspruchen, weit über den Kanton und die Nordwestschweiz hinaus.

Innenräume

Kinosaal

Auch im Innern folgte der Bau nicht in allen Details den Plänen von Ernst Mangold. Auf den Plänen sind drei verschiedene Varianten für den Treppenaufgang vom Foyer zum Balkon dargestellt, von denen eine der Ausführung bis auf Kleinigkeiten entspricht. Der Boden des hohen Kinosaales ist im hintersten Bereich des Parketts und auf dem Balkon leicht abgetrept, was den Zuschauern eine optimale Sicht auf die Leinwand gewährt.

Um den stufenlosen Eintritt ins Parkett zu ermöglichen, sitzt die Decke über dem Kellergeschoss etwas tiefer als das Erdgeschossniveau des Vorderhauses und des Eingangsfoyers. Wie in allen Kinosälen üblich sind die Zugänge hinten links und rechts angeordnet, leichte Rampen begleiten den abgetrepten Teil der Sitzreihen. Nach oben schliesst der Saal mit einer geraden Decke, die im vordersten Drittel in leichtem Bogen zur Leinwand abfällt. Der beige Gipsmörtel ist an der Oberfläche leicht aufgeraut und durch deutliche ausgekratzte Fugen quer zum Saal in geschätzt etwa 20-30 cm breite Streifen unterteilt, die an ihrer Oberfläche kaum merklich wellig sind. Obwohl die Decke aus einem Guss ist, entsteht so der Eindruck einer aus einzelnen Querstreifen addierten Konstruktion, die der longitudinalen Grundrissform des Saales geschickt entgegenwirkt.

Zu den Wänden hin wird die Decke von einem breiten dunkelbeigen, flachen Fries mit hellen, halbrund profilierten, seitlichen Einfassungen abgeschlossen. Der Fries stösst dabei nicht direkt an die Wände, sondern ist von diesen durch eine zurückgestufte breite und verschattete Nut getrennt. So wirkt die Decke wie ein Bild mit kräftigem Rahmen, das quasi verselbständigt über dem Raum zu schweben scheint.

Seitenwände und Rückwand des Saals umzieht eine etwa schulterhohe Brüstungszone, die mit einer vertikalen Struktur von 2 cm breiten Sinuswellen gegliedert ist. Sie ist mit der darüber liegenden Abschlussleiste von fast quadratischem Querschnitt mit stark gerundeten Kanten in einem dunklen graustichigen Grün gehalten. So bildet sie optisch die tragfähige Basis für die darüber stehende Wandpartie, die in resedagrünem Ton gefasst ist und damit leichter wirkt als die Brüstungszone.

Auch diese helleren Wände sind vertikal strukturiert, diesmal mit 4 cm breiten Kanneluren. Abgesehen vom gestalterischen Aspekt sind die Strukturen von Decke und Wänden sicher einer guten Raumakustik

geschuldet. Der einspringende Balkon hat konzentrisch zur Rückwand und den gebogenen Sitzreihen eine konkav geschwungene Front. Ähnlich der Decke sind Front und Untersicht in hellem Beige mit leicht aufgerauter Oberflächenstruktur gehalten. Auf der Unterseite sind die hinteren zwei Drittel nach unten abgesetzt und mit einer dünnen Platte abgeschlossen. In der Front des Absatzes befinden sich leicht zurückgesetzt die dunklen Gitter der Saallüftung. Den Übergang von der Untersicht zur Balkonbrüstung gliedert eine Hohlkehle, deren helleres Eierschalenweiss die Kante noch zusätzlich betont. Die breite und vergleichsweise niedrige Brüstung ist zeittypisch schräg nach vorne geneigt und über dem grünlichgrauen Abschlussbrett zusätzlich mit einer Absturzsicherung versehen. Diese besteht aus einzelnen aufgeständerten Elementen, durch deren runde obere Öffnung ein durchlaufendes rotes Haltetau gezogen ist. Mit der auf dem Kopf stehender V-Form aus starkem verchromten Bandeisen und der runden Umfassung für das Haltetau erinnern sie ein wenig an „Strichmännchen“, denen lediglich die Arme fehlen. Im Balkonbereich kragt die Operateurkabine auf der ganzen Raumbreite leicht in den Saal vor.

Foyer

Im Foyer, im Treppenaufgang und im Balkonfoyer sind die Wände mit Kornstruktur verputzt und in einem wohl erneuerten (?) hellen, leicht grünstichigen Gelbton gestrichen. Fast alle in den Raum ragenden Wandkanten sind grosszügig abgerundet. Die Böden im Saal und in den Foyers und die Treppenstufen sind mit quadratischen Bodenplatten von marmorartigem Aussehen beklebt, im Saal dunkelgrau unter den Sitzreihen – die seitlichen Gänge mit beige Fliessestrich – an den übrigen Orten rot je mit der für Marmor charakteristischen hellen Äderung. Ob es sich um Linoleum oder doch schon um PVC-Platten handelt, ist von Auge nicht erkennbar. Linoleum wird normalerweise in Bahnen ab Rollen verlegt und ist relativ pflegeintensiv. Das überdies sehr preiswerte PVC ist dagegen pflegeleicht und strapazierfähiger und wird meist als Platten verlegt. Der günstige Preis, die Plattenstruktur und der angesichts des Alters hervorragende Erhaltungszustand lassen eher auf PVC schliessen; es wäre eine relativ frühe Verwendung von PVC, da dessen Siegeszug erst nach 1960 richtig einsetzt. Unaufdringliche aber dezidiert vortretende, mit schwarzem Kunststoff belegte Sockelleisten begleiten Böden und Wände.

Die Treppe vom Foyer zum Balkon besteht aus zwei leicht gekrümmten Läufen mit Treppenpodest auf halber Höhe. Der Treppenanlauf ist beim unteren Abschluss elegant geschwungen ausgeweitet. Das Geländer besteht aus einer oberen und unteren, bodennahen Traverse. Dazwischen spannen sich in an den Spitzen abgeflachter, fortlaufender Zickzackform die „Staketen“ aus Bandeisen mit gerundeten Kanten; zwischen den oberen und unteren Abflachungen und den Traversen ist jeweils eine kleine Kugel eingestellt. Die etwas überstehenden Antrittspfosten sind von einer polierten Aluminiumkugel bekrönt, die obere Traverse trägt einen leicht ausladenden Handlauf in gleicher Materialisierung, der beim oberen Treppenaustritt um die dortige runde Metallstütze geführt wird und über einem analogen Geländer, das den Stichgang zu den Toiletten begleitet, weitergeführt wird. Gegenläufig zur Saaldecke ist der Plafond über dem Treppenhaus vom Balkonfoyer zum Treppenpodest herabgeschwungen.

Balkonfoyer

Das Balkonfoyer verengt sich an den Enden gegen die seitlichen Balkonzugänge durch einspringende Wandkompartimente zu Kurzkorridoren. In die Wandeinschübe sind übereck Vitrinen von dreiviertel Wandhöhe eingelassen. Je ein Fenster mit Naturholzrahmen und –sprossierung, seitlich schmal, an der Front zum Foyer breiter, gibt den Blick ins Innere frei, während die Wandkante als durchlaufende Eckstütze erhalten bleibt. Auf den Vitrinenrückwänden weisen Fotos als Reklame auf die verschiedenen

Veranstaltungen des breiten Kulturprogramms hin. Ursprünglich machten hier wohl Fotos von verschiedenen Filmausschnitten und Filmstarporträts auf das Kinoprogramm aufmerksam, von den Fenstern vor Entwendung durch Fans geschützt und gleichzeitig durch den Schutz zu kostbaren Ikonen emporgehoben. Zwei gleichartige Vitrinen befanden sich ursprünglich auch im Eingangsfoyer.

Operateurraum

Naturgemäss nüchtern und zweckmässig sind die Operateurkabine – auch die Toilette für die Bedürfnisse des Operateurs zwischendurch fehlt nicht – und der Aufstieg dahin gehalten: Rohrgeländer an der schmalen, steilen Treppe, Elektrotabelleau mit Porzellansicherungen, Holzregal mit der Beschriftung für die nacheinander einzulegenden Filmrollen, zwei 35 mm-Projektoren – einer nun im Foyer aufgestellt – und aufgemalte Wandbeschriftungen wie „Rauchen strengstens verboten“ oder „lebensgefährlich“ sind seit der Bauzeit unverändert geblieben. Der Boden der Operateurkabine ist mit beigem, in Bahnen verlegtem Belag mit typischem Linoleummuster ausgeschlagen.

Ausstattung

Zwei unterschiedliche Typen von Wandleuchten kommen zum Einsatz. Als vereinheitlichendes Designelement in den Foyers, im Treppenaufgang und an der Saalrückwand entwachsen sie mit kurzem Wandstiel einer Sockelplatte und sorgen mit gerundeten Blendschirmen aus schwarz gestrichenem Blech mit kleinen ausgestanzten Vierpassformen in nach oben offener Trapezform für kinotypisch dämmriges Licht. Der zweite, aufwändigere Typ findet sich nur an den Seitenwänden des Kinosaals und ermöglicht eine grössere Lichtfülle für ein sicheres Bewegen der Besucher vor und nach den Vorstellungen. Eine dicke querrechteckige Platte, deren Sinn sich nicht direkt erschliesst, ist den Leuchtkörpern auf der kannelierten Wand hinterlegt. Mit ihrer wesentlich dunkleren Färbung als die resedagrünen Wände dienen sie kaum der besseren Lichtreflexion der Leuchtkörper, im Gegenteil. Unten an die Platte schliesst ein messingfarbenes Sockelblech in gelängter, stark gerundeter Wappenform an. Ihr entwachsen diagonal zwei S-förmig geschwungene silberfarbene Arme aus Bandeisen, an deren auslaufenden Enden die Leuchtkörper auf durchgesteckten messingfarbenen Stützen in der Art von Fackelstielen montiert sind. Die Glühbirnen sind von einfachen Kelchen aus geätztem Glas mit dezentem klarsichtigem Muster aus senkrechten Linien umfasst.

Garderoberechen aus Aluminium mit Hutablage und Schrägstützen mit beidseitig herausstehenden Stielknäufen, wie sie über viele Jahre landesweit in Schulhäusern Verwendung fanden, befinden sich bei den seitlichen Parketzugängen und im Balkonfoyer. Dazu passend sind auch die zweiteiligen Wandschirmständer aus oberem Einstellrechen mit runden Enden und bodennaher Tropfrinne.

Spätere Veränderungen

Bedingt durch die erweiterten Nutzungen des Kinosaals nach 1994 wurden vor der Leinwand ein Bühnenpodium und vor der Balkonbrüstung ein Rohr als Halterung für die Scheinwerfer montiert, die aber reversibel nirgends wesentlich in die Baustruktur eingreifen. Bis auf die jeweils hinterste Reihe im Parkett und auf dem Balkon wurden die Klappsitzreihen entfernt und durch runde Bistrotische und Stühle ersetzt, die das Bewirten des Publikums auch während der Vorstellungen ermöglichen¹⁰. Das Foyer erhielt ein neues Barmöbel und darüber schlichte, am Kabel von der Decke hängende Milchglasleuchten in Becherform. An der Rückwand dahinter wurden zusätzliche Wandleuchten montiert, die den originalen Wandleuchten artverwandt sind und sich deshalb gut ins Ganze einfügen.

Gewölbekeller

Bei der Begehung zeigte sich, dass sich nördlich an den Kinobau, von diesem sowie einem Pultdachschof der Nachbarliegenschaft gerahmt, ein erhöhter betonierter Bereich befindet. Darunter verbirgt sich ein im heutigen UG-Grundriss als „Tankraum“ ausgewiesener intakter Gewölbekeller, der auf Grund seiner Lage in keinem der vorhandenen Schnittpläne erfasst wurde. Heute wird er von einem Ölheizungstank fast vollständig ausgefüllt. Klar erkennbar sind seitlich die Stichkappen zu den knapp über dem Erdboden angeordneten, jetzt zugemauerten Kellerfenstern und zur Treppe und dem Türgewände samt Angeln des einstigen Zugangs. Offenbar muss hinter dem eh. Schulhaus oder sogar einem Vorgängerbau landwirtschaftlicher Nutzung (?) eine Stallscheune oder ein grosser Schopf darüber bestanden haben. Gelänge es, den Tank ersatzlos zu entfernen, böte sich für die Trägerschaft des Marabu die Möglichkeit, das Raumangebot um einen attraktiven und stimmungsvollen Teil zu erweitern und das Nutzungsangebot auszuweiten.

Anmerkungen zur kulturhistorischen Bedeutung

¹ Roland Frischknecht. Spiel mir das Lied vom Kino. In: Kunst + Architektur in der Schweiz (k+a), Nr. 3, 2019, S. 12-20.

² Tchaya Bloesch et Jennifer Huynh. Silence, moteur, action. ebd. S. 4-11.

³ Sandra Walti, Tina Schmid (Hrsg.). Rex, Roxy, Royal, Eine Reise durch die Schweizer Kinolandschaft, Christoph Merian Verlag Basel 2016, SS. 62, 170, 320.

⁴ Roland Frischknecht, wie Anm. 1.

⁵ ebd., wie Anm. 1.

⁶ Rex, Roxy, Royal, wie Anm. 3, S. 8.

⁷ Roland Frischknecht, wie Anm. 1.

⁸ Laetitia Zenklusen. Zürcher Landkinos. In: Kunst + Architektur in der Schweiz (k+a), Nr. 3, 2019, S. 44-53.

⁹ wie Anm. 3, S. 194.

¹⁰ Ganz ohne Eingriffe lassen sich Nutzungsänderungen oder -erweiterungen in der Regel nie realisieren. So wurden etwa umgekehrt auch im Küchlin in Basel nach dem Auslaufen der Varieté-Vorstellungen Bistrotische und Stühle entfernt und durch Klappsesselreihen ersetzt.

Quellen zur historischen Bedeutung

- Kommission zur Schaffung einer Heimatkunde von Gelterkinden, 1966: Heimatkunde von Gelterkinden. Kantonale Drucksachen- und Materialzentrale, Liestal.
- Erich Buser, 2016: Gelterkinden, Notizen über die Zeit der ersten Besiedlung des Dorfes und dessen Entwicklung – bis zum 20. Jahrhundert. Eigenvertrieb, Gelterkinden.
- Verein Kultur Marabu Gelterkinden, 2020: Homepage.
- Mündliche Mitteilungen Erich Buser (Dorfchronist) und Hansruedi Heritg (Ehrenmitglied Verein Kultur Gelterkinden und seit Jahrzehnten als Operateur im Kino tätig).

Beilage: Fotodokumentation

Kulturhistorische und historische Bedeutung des Kino Marabu

Fotodokumentation



Der elf Achsen des Hauptbaus sind klar erkennbar.



Hauseingang Nord mit Schlussstein 1822



Schriftzug «Marabu» über dem Kinoeingang



Der Treppenaufgang im Foyer zum Balkon.



Bar im Foyer.



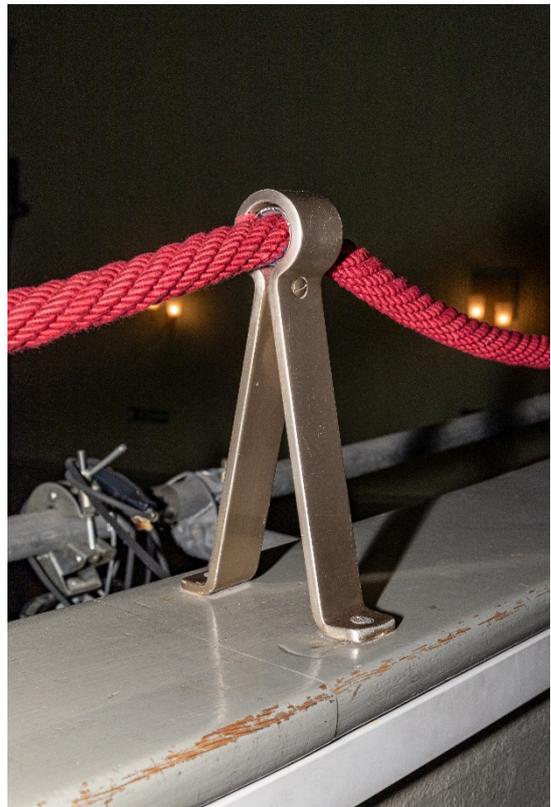
Handlauf des Treppenaufgangs zum Balkon



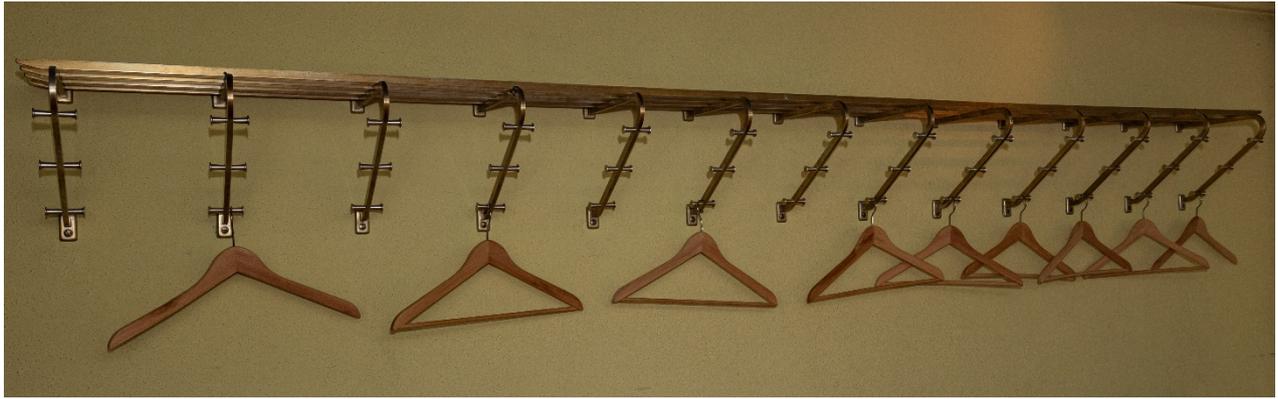
Antrittsposten des Treppenaufgangs



Die alten Kinossessel stehen noch entlang der Wände



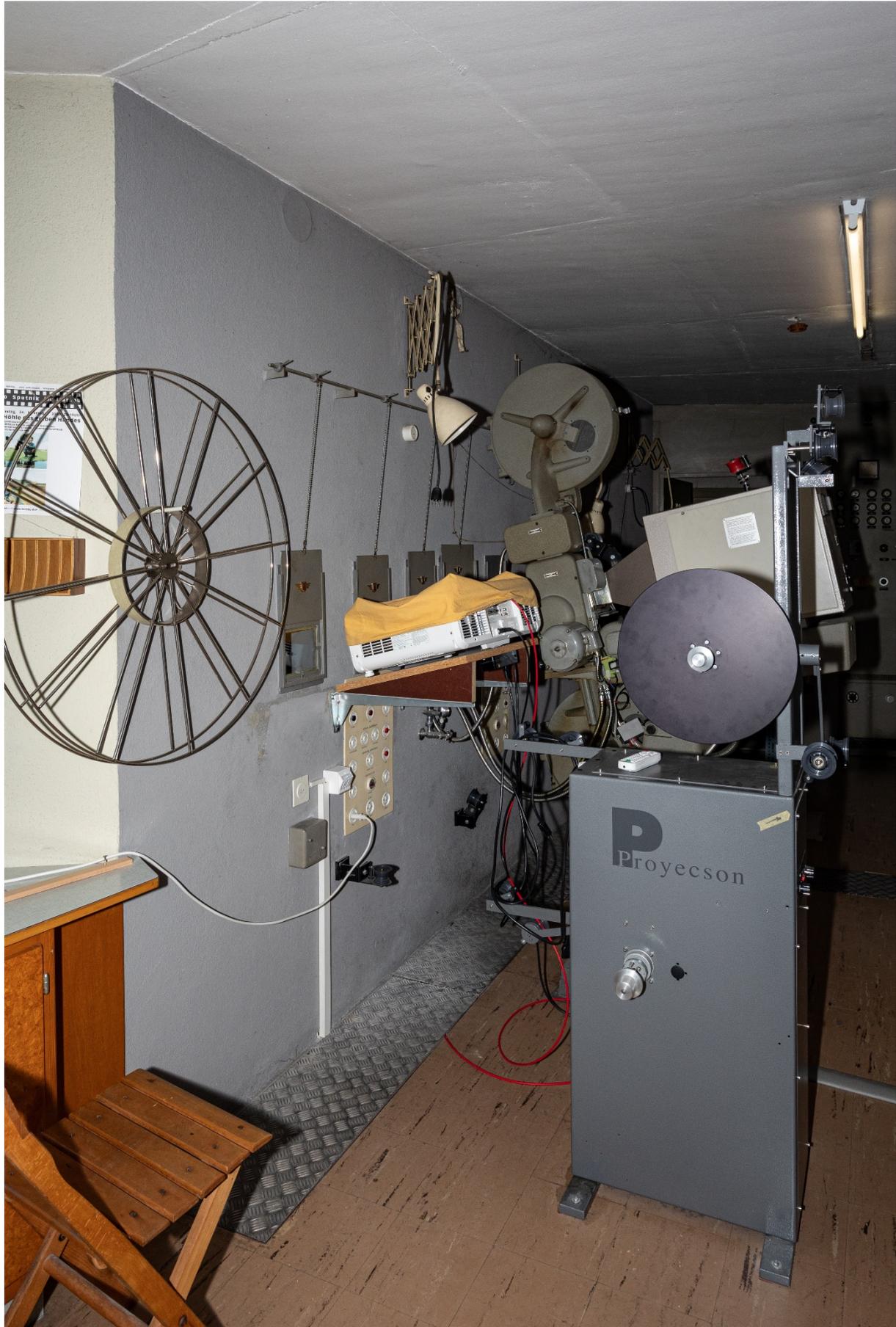
Balkonbrüstung



Garderobe



Eingangsschild der Türe zum Operateurraum



Blick in den Operateurraum



Projektoren verschiedener Zeitalter



Gerät zur Rückspulung von Filmrollen